

Heilbringende Horizonte: Die Botschaft des Propheten unserer Zeit

In Jesaja 58,5–9 lesen wir:

Meinet ihr, daß mir ein solches Fasten gefalle, da der Mensch sich selbst einen Tag lang quält und seinen Kopf hängen läßt wie ein Schilf und sich in Sack und Asche bettet? Willst du das ein Fasten nennen und einen dem HERRN angenehmen Tag? Ist nicht das ein Fasten, wie ich es liebe: daß ihr ungerechte Fesseln öffnet, daß ihr die Knoten des Joches löset, daß ihr die Bedrängten freilasset und jegliches Joch wegrißet, daß du dem Hungrigen dein Brot brichst und arme Verfolgte in dein Haus führst, daß, wenn du einen Nackten siehst, du ihn bekleidest und deinem Fleische dich nicht entziehst? Alsdann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Heilung wird rasche Fortschritte machen; deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des HERRN wird deine Nachhut sein! Dann wirst du rufen, und der HERR wird antworten; du wirst schreien, und er wird sagen: Hier bin ich! Wenn du das Joch aus deiner Mitte hinweg tust, das Fingerzeigen und das unheilvolle Reden lässest.

Propheten durchschauen, decken falsche Sicherheiten und selbstgefällige Frömmigkeit schonungslos auf. Sie tragen schwere Lasten. Gott sendet sie oft als letzte Boten, um die vermeintlichen Hirten eines moralisch verirrten und geistlich verstrickten Volkes eindringlich und unerschrocken zur Umkehr zu bewegen.

Das war auch die Berufung des Propheten Jesaja (hebr. *jeschajahu*, dt. Gott ist mein Heil/meine Hilfe). Gott hat durch ihn nicht nur heidnische Völker belehrt, er hat ihm vor allem den Auftrag erteilt, genau dem Volk, das vorgab dem lebendigen Gott zu dienen, göttliches Gericht zu verkünden (vgl. Jes 6).

Jesaja mußte im Namen seines Auftraggebers die Auserwählten mit einer erschreckenden Diagnose konfrontieren: Zwar ehrten sie Gott mit den Lippen, aber ihr Herz war doch fern von ihm (vgl. Jes 29,13). Selbst das Fasten, eigentlich Zeichen einer aufrichtigen und von innen kommenden Glaubenshaltung, war zum Ritual erstarrt. Noch schlimmer: Die Söhne Jakobs prahlten mit dem Fasten, obwohl es eigentlich nur dazu diente, ihren Ungehorsam zu verbergen (vgl. Jes 58, 3–5). Diese fehlende Übereinstimmung zwischen verinnerlichten Werten und äußerlicher Zurschaustellung wird später von Jesus Heuchelei genannt (vgl. das ganze Kapitel 23 aus Mt). Der

Stamm des dort von Jesus benutzten Wortes für Heuchler (griech. *hyperkrites*) ist ursprünglich in der Schauspielkunst beheimatet. Im Neuen Testament bezeichnet es Menschen, die vorgeben, ihr Leben von Gott bestimmen zu lassen, tatsächlich im Herzen aber gottlos sind. Jesus entlarvt solch eine Haltung als „Schauspielerei“. Es ist genau diese Doppelmoral, die Jesaja an den Pranger stellte.

Propheten überraschen auch. Jesaja wußte, daß man falsche Innerlichkeit nicht einfach durch echte Frömmigkeit ersetzen kann. Deshalb führte er eine neue Sicht der Dinge ein. Er lenkte den Blick weg von der Selbstbetrachtung hin zur Nächstenliebe. Der Prophet predigt wider die Privatisierung des Glaubens. Die Frommen sollen endlich anfangen, ungerechte Fesseln zu öffnen, Hunrige zu speisen und Verfolgte aufzunehmen. Sich dem Nächsten zuwenden und seine Nöte ernstnehmen, das ist in den Augen Gottes wahres Fasten (vgl. V. 6–7).

Propheten eröffnen außerdem heilbringende Horizonte. Jesaja tut dies, indem er an die Verantwortlichkeit der Gläubigen appelliert. Anstatt Gott vorzuschreiben, was er zu tun habe (vgl. V. 3), sollten sie einen sozial gerechten Lebensstil entwickeln lernen. Sie sollten nicht nachdenken über das, was sie nicht können, vielmehr fordert Jesaja konkrete und praktische Schritte ein.

Auf diesem Befehl lag allerdings eine gewaltige Verheißung. Wenn sie das tun, wenn sie dem Hunrigen Brot geben und verschmachtete Seelen sättigen, wird ihr Licht in der Finsternis aufgehen, dann wird die Morgensonne Dunkelheit vertreiben, dann wird es hell. Gott wird da sein und ihr Schreien erhören (vgl. V. 10). Kurz: Wenn das Volk wieder anfängt, von sich wegzuschauen und dem Nächsten zu dienen, wird es selbst empfangen (beachte im V. 8: „dein Licht, deine Heilung, deine Gerechtigkeit, deine Nachhut“). Das ist keine gepredigt Werkgerechtigkeit, daß ist – wenn man so will – ein geistliches Prinzip. Wer sein Leben verliert, der wird es gewinnen (vgl. Mt 10,39).

Wir leben heute ebenfalls in einer Zeit des hochgradig individualisierten Glaubens. Manchmal scheint es, Glaube sei eine so persönliche Angelegenheit, daß er möglichst öffentlich unsichtbar und wirkungslos zu bleiben habe. Innerer Friede, Wohlstand und eine Seelsorge, die dabei hilft, sich glücklicher zu fühlen, stehen hoch im Kurs. Der Glaube ist für uns da, nicht etwa wir für Gott, an den wir glauben. Innerlichkeit und Zufriedenheit – ge-

wißt nicht zu verachten – haben sich auf unseren Prioritätenlisten ganz weit nach oben geschlichen. Pastor John Ortberg hat es einmal so formuliert:

„Wir sprechen die Wahrheit in der Regel nur so lange aus, wie es uns nichts kostet – und dann tauschen wir Wahrheit lieber gegen Frieden ein.“

Ist das wahres Fasten? Sind das die Früchte, an denen man uns erkennen soll (vgl. Mt 7,22)? Wohl kaum! Hören wir auf *drei kritische Stimmen* aus unseren Tagen:

Ronald Sider, ein amerikanischer Ethiker und Theologe, hat jüngst ein Buch veröffentlicht, das die Fragwürdigkeit evangelikaler Frömmigkeit geradezu prophetisch bloßstellt. Um nur einige Punkte zu nennen:¹

- Der durchschnittliche Kirchgänger von heute investiert im Schnitt gerade mal 2,6 Prozent seines Einkommens für das Reich Gottes. Unter den Evangelikalen sind es 4,2 Prozent. Um so mehr jemand verdient, um so weniger Anteile gibt er ab. Die Bereitschaft, etwas für Gemeinde und Mission abzugeben, hat in den letzten Jahr stetig abgenommen.
- Wiedergeborene Christen lassen sich mindestens so oft scheiden wie Ehepaare in den sonstigen Bevölkerungsgruppen.
- 15 Prozent der aktiven Evangelikalen finden außerehelichen Sex in Ordnung.
- Sexueller Mißbrauch ist in frommen Haushalten ebenso oft anzutreffen, wie anderswo.
- Evangelikale Erwachsene investieren 700 Prozent mehr Zeit fürs Fernsehen als für Gebet, Bibel oder Anbetung.

Denton Lotz, Generalsekretär des Baptistischen Weltbundes, hat vor Kurzem beklagt, der christliche Glaube entwickle sich immer mehr zu einer Selbsthilfe-Philosophie und Wohlfühlreligion. Viele Christen seien „ego-zentriert“ anstelle von „Christus-zentriert“.²

Und der aus Sri Lanka stammende Theologe *Vinoth Ramachandra* beklagt eindringlich das fehlende gesellschaftliche Engagement der Frommen. Christen ließen sich einfach von gesellschaftlichen Trends, z. B. der Tyrannei des Marktdenkens, mitreißen. Dabei sollten gerade sie dem lebenszerstörenden Götzendienst des Mammons fernbleiben und bewußt Gegenmodelle entwer-

¹ Ich halte mich an das Interview, das Sider der amerikanischen Zeitschrift *Christianity today* gegeben hat (April 2005, S. 70–74). Das Buch heißt: Ron Sider, *The Scandal of the Evangelical Concoence*, Baker Books: 2005. Die Daten beziehen sich auf die Verhältnisse in den U.S.A.

² idea-Pressedienst, Nr. 11 vom 24. Januar 2005, S. 10.

fen. Christen sollten sich fragen, wie das Reich Gottes gefördert wird, „das sich unter den Schwachen, den Stummen und den Ausgeschlossenen der Erde formt“.³

Ist unser Sündenbegriff nicht tatsächlich sehr individualistisch gefärbt? Wir reduzieren ihn doch oft auf unsere Beziehung zu Gott. Aber auch die Art und Weise, wie wir miteinander umgehen, kann von Gott wegführen. Die alttestamentlichen Propheten haben Ungerechtigkeit als ein zentrales Thema dargestellt. Sie erwarteten, daß Gerechte (Christen würden sagen, Gerechtfertigte), Recht und Gerechtigkeit üben (Hes 18,27; Jes 28,17). Ein versöhnlicher Umgang miteinander und das Eintreten für das Üben von Gerechtigkeit standen weit oben auf der Agenda (vgl. V. 9).

Wir brauchen heute wieder Männer und Frauen (die Frau des Jesaja war auch eine Prophetin, s. Jes 8,3), die unerschrocken wie damals weitergeben, was Gott denkt. Und wir brauchen Christen, die tun, was ihr Kyrios von ihnen erwartet. Gläubige, die ihr Sein in Christus ausleben, Jünger, in denen man Christus begegnen kann, Menschen, die am Leben anderer aufrichtig Anteil nehmen.

Der Beitrag erschien in: Impulse 3/2005, 10–11.

³ idea-Pressedienst, Nr. 14 vom 31. Januar 2005, S. 5–6.